

Kann über die Methodenfrage die „Einheit“ der Psychologie gerettet werden?

Zur Geschichte der Methodendiskussion im 20. Jahrhundert

Elfriede Billmann-Mahecha

Zusammenfassung: In der Geschichte der deutschen Psychologie des 20. Jahrhunderts gab es mehrere Versuche, die Einheit der Psychologie über eine Orientierung an mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden sicherzustellen. In diesem Beitrag werden mit dem Methodenstreit der 50er Jahre und dem Positivismusstreit zunächst zwei wichtige Stationen dieser Methodendiskussion skizziert. Daran anschließend wird angesichts der jüngsten Debatten um die Möglichkeiten der Integration qualitativer und quantitativer Methoden die These vertreten, dass die Methodendiskussion nicht aus ihrer interdisziplinären Verankerung gelöst und aus diesem Grunde auch nicht zur Frage nach der „Einheit“ der Psychologie herangezogen werden kann.

Abstract: In the history of German psychology in the 20th century there were several attempts to unify academic psychology with the aid of mathematical, scientific-oriented research methods. This article first focuses on two important phases of the methodological discussions: the methodological dispute in the 50s and the positivism dispute. In view of recent debates about the possibility of integration quantitative and qualitative methods, it is then argued that it is not possible to separate methodological discussions from their interdisciplinary embedding. Therefore methods do not serve to unify the psychological discipline.

Einleitung

Das Auseinanderdriften der Psychologie in verschiedene Strömungen, von Karl Bühler 1927 in „Die Krise der Psychologie“ noch als „Aufbaukrise“ beschrieben, kann wohl als ein zentrales Charakteristikum der Psychologie des 20. Jahrhunderts angesehen werden. 1965 schreibt z.B. Hubert Rohracher in seinem Geleitwort zur Neuauflage des Buches von Bühler, es sei „heute“, also 1965, fast noch aktueller als im Jahre 1927. Kontroversen über anthropologische Grundannahmen und theoretische

Richtungen, über den Status der Psychologie als Wissenschaft, über die disziplinäre Einordnung und Abgrenzung und nicht zuletzt über den Gegenstand gehören quasi zum Selbstverständnis der akademischen Psychologie. Solche Kontroversen sind zwangsläufig mit wissenschaftstheoretischen und methodologischen und damit auch mit Methodenfragen verknüpft.

Wenn ich im folgenden – ergänzend zu den anderen Beiträgen in diesem Band – die Methodenfrage in den Vordergrund stelle, dann aus zwei Gründen: Erstens zeigt die Geschichte der Psychologie des 20. Jahrhunderts, dass es immer wieder (auch) die Methoden sind, über die stellvertretend grundlagentheoretische Auseinandersetzungen geführt werden, so z.B. im sog. Methodenstreit der 50er Jahre. Zweitens scheint mir die Methodenfrage in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine *identitätsstiftende* Funktion in der akademischen Psychologie gewonnen zu haben, die über die Zugehörigkeit zum Fach stärker entscheidet als theoretische Positionen und inhaltliche Fragestellungen. Das mag daran liegen, dass die Psychologie kein klar von den Fragestellungen anderer Disziplinen abgrenzbares Forschungsfeld besitzt, und dass heute kein Psychologe mehr alle theoretischen Entwicklungen in der Grundlagen- und Anwendungsforschung überblicken kann, was übrigens schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts beklagt wurde. Damit bleibt – zumindest aus der disziplinären Innenperspektive – die Methodenfrage und das damit verbundene Wissenschaftsverständnis das einzig mögliche verbindende Element. Und deshalb wurde und wird, so meine These, in der akademischen Psychologie so vehement über Methoden gestritten.

Betrachtet man die Auseinandersetzungen um Methoden aus einer Makroperspektive, so fällt eine seltsame Dichotomisierung auf, die sich durch die Geschichte der Psychologie des 20. Jahrhunderts zieht. Es ist die Rede von: naturwissenschaftlich vs. geisteswissenschaftlich, objektivierend vs. subjektivierend, nomothetisch vs. idiographisch, erklärend vs. verstehend und in jüngerer Zeit qualitativ vs. quantitativ. Jedes dieser Gegensatzpaare hat seine eigenen wissenschaftstheoretischen und -geschichtlichen Hintergründe, die hier nicht ausgeführt werden können. Vergleicht man statt dessen entsprechende Gegenüberstellungen über das Jahrhundert hinweg, dann fallen erstaunliche Parallelen auf. So beginnt z.B. die tabellarische Übersicht, die Richard Müller-Freienfels Ende der 20er Jahre in „Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie“

publiziert hat, ebenso wie die tabellarische Gegenüberstellung qualitativer und quantitativer Sozialforschung von Siegfried Lamnek aus den 90er Jahren mit der Gegenüberstellung „naturwissenschaftlich vs. geisteswissenschaftlich“. Beide heben für die naturwissenschaftliche Richtung u.a. die Bestimmungsstücke Kausalität, Standardisierung und Quantifizierung hervor. Beide erwähnen als charakteristisch für die geisteswissenschaftliche Orientierung die ganzheitliche Betrachtung, die Hermeneutik und die Typenbildung.

In solchen Dichotomisierungen spiegelt sich das „Dilemma der Psychologie, sich als Naturwissenschaft mit einem Objekt zu befassen, das Geschichte macht“, wie Ernst Boesch das einmal formuliert hat. Bereits Wilhelm Wundt hat dieses Dilemma gesehen und mit seiner bekannten Formulierung explizit auf die Methodenfrage zugespielt:

„Demnach verfügt die Psychologie [...] über zwei exakte Methoden: die erste, die experimentelle Methode, dient der Analyse der einfacheren psychischen Vorgänge; die zweite, die Beobachtung der allgemeingültigen Geisteserzeugnisse, dient der Untersuchung der höheren psychischen Vorgänge und Entwicklungen“ (1911, S. 30).

Hat Wundt mit diesem Diktum einer Aufspaltung der Psychologie in zwei Hauptrichtungen das Wort geredet? Immerhin sprach er von Psychologie noch im Singular, während Bühler schon von vielen „Psychologien nebeneinander“ sprach und damit vor allem auf den damaligen Schulenstreit abhob.

Der Methodenstreit der 50er Jahre

In der Bundesrepublik erreichte die Auseinandersetzung um Methoden einen ersten Höhepunkt in den 50er/60er Jahren, als sich die jüngere Wissenschaftlergeneration um die Rezeption der nordamerikanischen Psychologie bemühte, die während der NS-Zeit von den verbliebenen Fachvertretern so gut wie nicht zur Kenntnis genommen worden war. Begünstigt wurde diese Neuorientierung durch wissenschaftliche Austauschprogramme und durch die US-Behörden, die wissenschaftliche Literatur an die Institute verteilte, darunter das Lehrbuch von Floyd L. Ruch (1944) „Psychology and Life“, ein Vorläufer des heute noch gängigen „Zimbardo“ (vgl. Métraux, 1985). Der öffentlich und polemisch ausgetragene Streit zwischen der überwiegend ganzheitlich-charakte-

rologisch orientierten deutschen Psychologie und den an einer Reform interessierten Fachvertretern entzündete sich am Streit um die Validität persönlichkeitsdiagnostischer Untersuchungen. Die prominentesten Protagonisten der beiden Lager waren Albert Wellek und Peter Hofstätter.

Wie Alexander Métraux (1985) herausgearbeitet hat, ging es dabei nur vordergründig um Methoden, um Faktorenanalyse und andere statistische Verfahren, und um die Frage, ob und inwieweit Persönlichkeit überhaupt messbar sei. Hinter diesen Fragen stand mehr auf dem Spiel, nämlich der wissenschaftliche Status der Psychologie insgesamt. Zwar mag es zu oberflächlich sein, wie Métraux konstatiert, den Methodenstreit auf den Gegensatz zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie zu reduzieren. Allerdings ist es gerade die Fokussierung auf Methoden, die den Streit jenseits aller spezifischen gesellschaftlichen und fachpolitischen Faktoren jener Zeit in das Kontinuum der Auseinandersetzung um die Hauptrichtungen der Psychologie im 20. Jahrhundert stellt.

Es gab im Methodenstreit der 50er Jahre auch Fachvertreter, die sich um eine Integration verschiedener Forschungstraditionen bemüht haben, so z.B. Hans Thomae. Meinungsführend wurden solche Positionen allerdings nicht. Nach einer gewissen Ratlosigkeit stabilisierte sich vielmehr die naturwissenschaftlich orientierte Ausrichtung des Faches (vgl. Lück et al., 1987, S. 170), das geisteswissenschaftliche Erbe wurde als veraltet erklärt und geriet zunehmend in Vergessenheit – angesichts mancher nationalsozialistischen Vereinnahmung zum Teil sicherlich zu Recht. Zum Teil wurden damit aber auch vielversprechende Forschungsansätze aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts mit hinweggefegt, die erst viel später aus den USA reimportiert wurden, so zum Beispiel Ansätze der ökologischen Psychologie.¹

Die naturwissenschaftlich-statistische Orientierung spiegelte sich in der Folgezeit auch in der universitären Ausbildung wider. Wurde in die erste Diplomprüfungsordnung von 1941 – trotz entsprechender Vorschläge von Moede – ein Fach wie Statistik oder Methodenlehre gar nicht aufgenommen (vgl. Geuter, 1988, S. 309ff.), so gewinnt eine solide statistische Ausbildung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine immer zentralere Bedeutung. Es hat sich eine von psychologischen Teilgebieten und Fragstellungen unabhängige Methodenausbildung etabliert, die in der weiteren Entwicklung der Psychologie zunehmend das einzige

gemeinschaftsstiftende Glied der wissenschaftlich arbeitenden Psychologen bildete. Peter Mattes pointiert diese Entwicklung folgendermaßen:

„In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung treten in den Vordergrund: Methoden und Theorien des Messens, statistische Prüfverfahren, Modelle experimenteller Planung und ihre Adäquanz. Inhaltlich herrschen Eklektizismus und Beziehungslosigkeit“ (1984, S. 32).

Auch Walter Bungard stellt fest, „daß sich die Psychologie primär durch ihre Methoden der Erkenntnisgewinnung [...] von anderen Disziplinen zur Eigenständigkeit hin abzugrenzen versuchte“ (1984, S. 47). Endgültig verloren ging dabei die enge Beziehung zwischen Theoriebildung und Empirie, die noch für die psychologischen Schulen des ersten Drittels des Jahrhunderts charakteristisch war.

Der sog. Positivismusstreit in der Psychologie

Eine gewisse Erschütterung hat die naturwissenschaftlich-statistische Orientierung der Psychologie erst wieder ab den 70er Jahren erlebt. Der sog. Positivismusstreit in der Psychologie (Métraux, 1985) war teilweise von der Studentenbewegung und teilweise vom Positivismusstreit in der deutschen Soziologie beeinflusst. Die Studentenbewegung hat ihre Psychologiekritik anfänglich allerdings weniger an der Dominanz statistischer Methoden festgemacht, diese vielmehr sogar in den Dienst gesellschaftsverändernder Zielsetzungen nehmen wollen. Zentrale Kritikpunkte waren die mangelnde Relevanz psychologischer Forschung und ihre Anwendungspraxis (vgl. Mattes, 1985). In jener Zeit hat auch Klaus Holzkamp zum ersten Mal seine Kritik an der mangelnden gesellschaftlichen Relevanz psychologischer Forschung vorgetragen. Die Verunsicherung in der akademischen Psychologie aufgrund der Studentenunruhen brachte Graumann 1970 als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft in seinem ersten Bericht zur Lage der Psychologie zum Ausdruck: „Die Fragen, zumindest soweit sie bisher artikuliert und begründet worden sind, betreffen tatsächlich unser wissenschaftliches Selbstverständnis“ (1973, S. 23).

Die von der Studentenbewegung in erster Linie politisch motivierte Kritik (vgl. Mattes, 1985) schloss sich zumindest teilweise an die Position der Kritischen Theorie im Positivismusstreit der deutschen Soziologie an. In diesem Streit hatten Vertreter der Kritischen Theorie,

zunächst Adorno, später Habermas, gegen den Kritischen Rationalismus den Vorwurf des Positivismus und des Szientismus erhoben. Die Kritik am einheitswissenschaftlichen Ideal positivistischer Prägung wurde im Laufe der 70er Jahre schließlich in breiteren Kreisen der Psychologie reflektiert. Es kam die Rede von der Psychologie als einem „pluralistischen System“ auf (Thomae & Feger, 1969, Thomae, 1977); andere forderten einen „Paradigmenwechsel“ (Groeben & Scheele, 1977); erneut wurde von einer „Krise der Psychologie“ gesprochen (Mertens & Fuchs, 1978).

Im weiteren wurde von einigen Fachvertretern das Übergewicht der Methodenentwicklung gegenüber den Inhalten zugestanden (Ewert, 1983), von anderen nach Alternativen im Bereich der qualitativen Methoden gesucht (z.B. Jüttemann, 1985), dies allerdings nicht im Rückgriff auf eigene Forschungstraditionen, sondern im Anschluss an die soziologische Methodendiskussion und -entwicklung. Die zunehmende Verlagerung der Diskussion um den Status der Psychologie als Wissenschaft auf den Gegensatz zwischen qualitativen und quantitativen Methoden führte dazu, dass wieder – wie schon in den 50er Jahren, nur mit umgekehrtem Vorzeichen – „die Methodik zum Sündenbock für Fehler gemacht [wird], die auf einer anderen Ebene liegen“, wie Bungard die Lage in den 80er Jahren beschreibt (1984, S. 48).

Auffällig an diesen neuen Auseinandersetzungen um die Methodenfrage ist, dass sich die *qualitative* Psychologie in erster Linie über eine Kritik an den Fehlentwicklungen der quantitativen Psychologie zu legitimieren versuchte, während die etablierte Psychologie mit einem Spektrum reagierte, das von Ignoranz bis zum Vorwurf der bloßen Subjektivität und Unwissenschaftlichkeit reicht. Dabei hält sich auch hartnäckig das Vorurteil, die qualitative Forschung befasse sich nur mit Einzelfällen. Was Métraux (1985) für den Methodenstreit der 50er Jahre konstatierte, gilt vergleichsweise auch für den der 70er/80er Jahre:

„Statt ein wohlgeformtes Problem zu analysieren, um es einer zumindest akzeptablen Lösung zuzuführen, uferte der Streit zu einem Zank um die Psychologie und deren Methoden schlechthin aus“ (ebd., S. 240).

Auch das Postulat von zwei wissenschaftlichen Psychologien wurde wieder vertreten, so z.B. von Werbik (1985), der dafür die Begriffe *Psychologie* und *Psychonomie* vorschlug.²

Ende der 80er Jahre schließlich wurde von etlichen Fachvertretern eine Initiative „Erneuerung der Psychologie“ gestartet, die 1991 zur Gründung der „Neuen Gesellschaft für Psychologie“ führte. Damit wurde der Versuch unternommen, über die Methodenfrage hinaus eine wissenschaftsreflexive Erneuerung der Psychologie herbeizuführen und ein Gegengewicht zur etablierten Deutsche Gesellschaft für Psychologie aufzubauen (vgl. Legewie, 1991, sowie die kritische Replik von Herrmann, 1991). Ob damit die bereits in der Vormoderne in Erscheinung getretene Polarisierung der Psychologie (Schönpflug 2000, S. 444) gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch institutionell besiegelt wurde, kann heute noch nicht beurteilt werden.

In der angegriffenen „Mainstream-Psychologie“ jedenfalls stieg in den 90er Jahren die Akzeptanz qualitativer Forschungsansätze – nicht zuletzt infolge der langsamen Öffnung amerikanischer Fachzeitschriften für qualitativen Arbeiten. Es wurden und werden Möglichkeiten der Integration qualitativer und quantitativer Methoden diskutiert und in der Neuauflage von Bortz' Standardlehrbuch „Forschungsmethoden und Evaluation“ erschien ein umfangreicher Abschnitt zu qualitativen Verfahren (Bortz & Döring, 1995). An den meisten deutschen Universitäten werden heute qualitative Methoden gelehrt, auch wenn sie erst teilweise zum Pflichtprogramm gehören. Schönpflug (2000) prognostiziert angesichts der Erstarkung der qualitativen Verfahren sogar einen „Umschwung“ zugunsten der Hermeneutik (S. 448).

Resümee

Die weitere Methodenentwicklung wird gegenwärtig allerdings noch sehr unterschiedlich eingeschätzt. Lothar und Helga Sprung gehen in ihren jüngsten Betrachtungen zur Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert davon aus, dass die Theoretische Psychologie, wozu sie die Geschichte der Psychologie, die Wissenschaftstheorie, die Methodenlehre und die Mathematische Psychologie zählen, in Zukunft ihre Integrationsfunktion verstärken wird. Und sie gehen davon aus, dass sich die Methodenentwicklung seit den 30er/40er Jahren bis heute in einem relativen Konsensstadium befindet. Ein besonderer Einschnitt oder auch

nur eine Irritation in den 70er/80er Jahren wird von ihnen im Gegensatz zu anderen Autoren (z.B. Lück et al., 1987, Schönplflug, 2000) nicht eigens hervorgehoben.

Gewichtet man hingegen diese Irritation stärker, so können die neuesten, durchaus kontrovers diskutierten Vorschläge zur Integration quantitativer und qualitativer Ansätze (vgl. dazu die im Online-Journal „Forum Qualitative Sozialforschung“ Nr. 1/2001 veröffentl. Aufsätze, <http://qualitative-research.net/fqs>) als Versuch interpretiert werden, die eingangs erwähnte identitätsstiftende Funktion der Methodik trotz aller methodologischen Kontroversen aufrechtzuerhalten. Dabei bleibt allerdings das Paradox bestehen, dass die Forschungsmethoden der Psychologie – mit wenigen Ausnahmen, wie z.B. der Testtheorie – ursprünglich aus anderen Wissenschaften übernommen und für psychologische Fragestellungen adaptiert und weiterentwickelt worden sind. Das gilt für das klassische psychologische Experiment ebenso wie für neuere Forschungsmethoden, sei es in der Künstlichen Intelligenz-Forschung, in der bio-psychologischen Forschung oder eben in der qualitativen Sozialforschung. Gerade die neueren Verfahren beziehen ihr Selbstverständnis und ihre theoretisch-methodologische Begründung sogar stärker aus ihrer jeweiligen interdisziplinären Verankerung als aus einer spezifisch psychologischen Methodenlehre. So beziehen etwa qualitative Erhebungsverfahren wie die teilnehmende Beobachtung, das narrative Interview oder die Gruppendiskussion und entsprechende kontextsensitive, interpretative Auswertungsverfahren heute ihre theoretische und methodologische Begründung vorwiegend aus einem weitverzweigten interdisziplinären Diskurs der Sozial- und Kulturwissenschaften, der sich dem sog. „cultural turn“ verpflichtet sieht. Da aber letzterer in den verschiedenen Einzeldisziplinen nicht einheitlich interpretiert wird (vgl. dazu Appelsmeyer & Billmann Mahecha, 2001), ist auch eine einheitliche Forschungslogik der qualitativen Sozialforschung kaum in Sicht. Umso weniger ist sie im Hinblick auf eine Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in absehbarer Zeit zu erwarten.

Abschließend komme ich deshalb zu der Einschätzung, dass die weitere Methodenentwicklung innerhalb der Psychologie, in welche Richtung sie auch gehen mag, zur „Einheit“ der Psychologie nichts mehr beitragen wird. Damit wird auch die identitätsstiftende Funktion, die die Methodik für viele Fachvertreterinnen und Fachvertreter bis in die

70er/80er Jahre hinein hatte und teilweise heute noch hat, an Bedeutung verlieren.

Anmerkungen

1. Als Beispiel für die hier gemeinten Forschungsansätze sei die Lebensraumstudie von Martha Muchow aus den frühen 30er Jahren genannt (Muchow & Muchow, 1998).
2. In seiner jüngsten Stellungnahme zu den hier erörterten Fragen ist von dieser Differenzierung allerdings nicht mehr die Rede: „Der Streit um die Frage, ob die Psychologie eine Natur- oder eine Kulturwissenschaft ist, beruht auf einer falschen Alternative“ (Hartmann & Werbik 2001, S. 178).

Literatur

- Appelsmeyer, Heide & Billmann-Mahecha, Elfriede (Hrsg.) (2001), Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (1995). Forschungsmethoden und Evaluation. 2. neu bearb. Auflage. Berlin: Springer.
- Bühler, Karl (1965). Die Krise der Psychologie (Erstauflage: 1927). Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Bungard, Walter (1984). Psychologische Forschungsmethoden. In Helmut E. Lück, Rudolf Miller & Wolfgang Rehtien (Hrsg.), Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (S. 40-49). München: Urban & Schwarzenberg.
- Ewert, Otto (1983). Ansprache zur Eröffnung des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. In Gerd Lürer (Hrsg.), Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982. Bd. 1 (S. 31-36). Göttingen: Hogrefe.
- Geuter, Ulfried (1988). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Graumann, Carl F. (1973). Zur Lage der Psychologie. In Günter Reinert (Hrsg.), Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970 (S. 19-37). Göttingen: Hogrefe.
- Groeben, Norbert & Scheele, Brigitte (1977). Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Paradigmawechsel vom behavioralen zum epistemologischen Menschenbild. Darmstadt: Steinkopff.

- Hartmann, Dirk & Werbik, Hans (2001). Über Reichweite und Grenzen einer naturwissenschaftlichen Psychologie. *Handlung Kultur Interpretation*, 10, Heft 1, 158-179.
- Herrmann, Theo (1991). Diesmal diskursiv – schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie*, Februar 1991, 21-27.
- Jüttemann, Gerd (Hrsg.) (1985). *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz.
- Lamnek, Siegfried (1995). *Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie*. 3. korrigierte Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Legewie, Heiner (1991). Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie*, Februar 1991, 11-20.
- Lück, Helmut E.; Grünwald, Harald; Geuter, Ulfried & Rehtien, Wolfgang (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie. Eine Einführung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Mattes, Peter (1984). Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland und in der Bundesrepublik. In Helmut E. Lück, Rudolf Miller & Wolfgang Rehtien (Hrsg.), *Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 28-34). München: Urban & Schwarzenberg.
- Mattes, Peter (1985). Die Psychologiekritik der Studentenbewegung. In Mitchell G. Ash (Hg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert* (S. 286-313). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mertens, Wolfgang & Fuchs, Gudrun (1978). *Krise der Sozialpsychologie? Zur Krisendiskussion über die theoretischen und methodischen Grundlagen der Sozialpsychologie*. München: Ehrenwirth.
- Métraux, Alexander (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In Mitchell G. Ash (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert* (S. 225-251). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Muchow, Martha & Muchow, Hans Heinrich (1998). *Der Lebensraum des Großstadtkindes (Erstauflage: 1935)*. Weinheim: Juventa.
- Müller-Freienfels, Richard (1931). *Die Hauptrichtungen der Psychologie*. 2. Auflage. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Ruch, Floyd L. (1944). *Psychology and Life*. Chicago: Scott and Foresman.
- Schönplflug, Wolfgang (2000). *Geschichte und Systematik der Psychologie. Ein Lehrbuch für das Grundstudium*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Sprung, Lothar & Sprung, Helga (2000). „Ein Zeitalter wird besichtigt“ – Psychologie in Deutschland im 20. Jahrhundert. *Psychologie und Geschichte*, 8, Heft 3-4, 360-396.
- Thomae, Hans (1977). *Psychologie in der modernen Gesellschaft*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

- Thomae, Hans & Feger, Hubert (1969). Hauptströmungen der neueren Psychologie. Frankfurt/M.: Akademische Verlags-Gesellschaft.
- Werbik, Hans (1985). „Psychonomie“ und „Psychologie“. Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften. In Clemens Burrichter, Rüdiger Inhetveen & Rudolf Kötter (Hrsg.), Technische Rationalität und rationale Heuristik (S. 109-121). Paderborn: Schöningh.
- Wundt, Wilhelm (1911). Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (Erstauflage: 1863). Hamburg und Leipzig: Leopold Voss.

Autorin:

Die Autorin ist Professorin für Psychologie.

Anschrift:

Prof. Dr. Elfriede Billmann-Mahecha
Universität Hannover
Institut für Psychologie und Soziologie in den Erziehungswissenschaften
Bismarckstr. 2
30173 Hannover